

Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Dinstag, den 2. May 1820.

53

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Nebenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierterl. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer vierterl. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey W. Strauß am Petersplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Marienbild.

(Fortsetzung.)

Mehrere Sitzungen, die die Vollendung ihres Bildes erheischten, vermehrten ihre Unruhe, vergebens dehnte sie Emil absichtlich, leise hoffend, daß ein günstiger Augenblick ihm erlauben würde, sein Gefühl auszusprechen, unbeweglich saß der Graf, den forschenden düstern Blick mit jeder Stunde strenger auf den bewegten Jüngling heftend. Zufrieden endlich mit seiner Arbeit, entließ er ihn mit reichlicher Belohnung. Seraphinens stille Thränen flossen seiner Entfernung nach, reizlos verstrich nun wieder ihr Leben, und das heimlich verschlossene Bild umfaßte ihren einzigen Trost. Oft wenn Guitarreklänge und südlische Lieder der Liebe auf der Straße nächtslich erklangen und sie auf den duftenden Altan lockten, da zauberte ihr ein einsamer Flötenton die heimischen Gesänge, Melodien, die ihre Wiege schon umsäuvelt, die später sie selbst mit heiligen Worten begleitet hatte, in das entzückte Ohr. Sie sah den Flötenspieler an eine Säule gelehnt, das Herz lieh dem Blick die Kraft, im Halbdunkel der Sternennacht Emils Gestalt zu erkennen, finster saß dann ihr Gemahl neben ihr, der selten nur sie mehr verließ; denn des Südländers zur Eifersucht geneigtes Gemüth hatte nur zu sehr Seraphinens Befangenheit in des Malers Nähe bemerkt. „Der schneidende Flötenton ist mir zuwider,“ rief er einst düster, als eben dieser Ton stille Thränen in seiner Gattinn sanftes Auge lockte, „er soll mir bald verstummen, und in weiter Ferne sein Liedchen blasen.“ Nur zu wahr blieb diese Drohung; ein höherer Befehl zur schnellen Abreise traf unvorhergesehen, wie ein Bliß aus klarer Luft, den armen Emil, und verschlossen blieb der Altan, dieses Ziel seines sehnsuchtsvollen Wandels. Als der Graf ihn nach wenig Tagen öffnete, und Seraphine mit lächelndem Blick einlud, die Abendluft dort zu genießen, da erkönte keine Flöte mehr, und still und dunkel, wie ihre Zukunft, hauchte die kühle Nacht sie an.

Viele Monden gleiteten nun der stillen Dulderinn schmerzlich vorüber, immer rauher ward der Graf, ihre bleiche Gestalt, ihre Schwermuth widersprach seinen Wünschen und Erwartungen einer jungen reizenden Gattinn, so sehr sie auch im strengen Pflichtgefühl bemüht war, jede seiner Launen willig zu ertragen und die Erinnerung an Emil aus ihrer Brust zu verdrängen. Sie hatte ihr ganzes Herz mit zarter Hingebung ihrer mütterlichen Freundinn schriftlich geöffnet, und fühlte sich gestärkt, durch die strengen, aber liebevollen Ermahnungen der erfahrungsreichen Frau; — wohl verstand es diese, die Gefahr ihr aufzuhüllen, welche Seraphinens Ruhe ihrer Tugend drohe, sey auch das keimende Gefühl für Emil noch so rein und schuldlos, gleich der Giftpflanze, die mit schimmernder Farbe und lieblich lockender Gestalt nur in dem tiefsten Kelch die tödtende Kraft verbirgt; doch als ein weiser Arzt zeigte die Abtissinn auch zugleich mit dem Übel die heilenden Mittel dagegen schonend an, und es gelang ihrer edlen Bemühung, das tobende Meer der Leidenschaft in Seraphinens Busen mit beruhigenden Segensworten zum glanzlosen stillen See gleichgestimmter Lebensstage umzuwandeln. Nur wiederholte Nachrichten einer zunehmenden Kränklichkeit ihres Vaters störten gewaltsam die mühsam errungene Ruhe ihres Herzens, selbst ihr Gemahl theilte diese bange Sorge mit ihr; denn nicht unempfindlich war der rauhe Mann für das Gefühl warmer Jugendfreundschaft geblieben, jeder neue Brief vermehrte die Sehnsucht, mit treuer Pflege den theuren Kranken zu erleichtern, und unverhofft erhielt Seraphine von ihrem Gemahl die Weisung, sich zur Reise in die Heimath bereit zu halten. Dankbar fiel sie an seine Brust, denn ihres tiefsten Herzens leise Wünsche sprach sein Wort aus, ihr Gefühl schien eine neue Richtung zu erhalten, ihr Leben einen Zweck, des Vaters Pflegerinn zu werden, auf heimischem Gebieth, dieser Gedanke hob mächtig ihre Brust. Mit sehnsuchtsvoller Eile ward jede Reiseanstalt betrieben, eine rege Thätigkeit entflammte das sonst so stille ruhige Wesen. So weckt ein schönes Lebensziel oft unbekannte Kräfte, und das innere dunkle Streben wird zur vollendeten That.

Noch kurz vor der Abreise kam ein Brief von fremder Hand geschrieben, mit der Entschuldigung der großen Schwäche des Kranken, und der beruhigenden Versicherung zugleich, daß nichts zu seiner Pflege verabsäumt werde. Obschon es ihnen nicht gelang den unbekanntten Schreiber zu errathen, da sie nur Katharine und einen alten Kammerdiener bey dem Vater zurückgelassen hatten, (beyde unkündig so schön gewählter Schrift und Worte) so entzückte sie doch der Gedanke, den Vater nicht allein und verlassen zu wissen. Seraphinen zogen die kargen Worte des Briefes unwillkürlich an, besonders das geheimnißvolle Siegel, ein E zwischen zwey festverschlungenen Rosenbäumchen, mit dem Motto: *due in ano*, hatte einen unbeschreiblichen Reiz für ihr zur sanften Schwärmerey so geneigtes Gemüth, das an diesen Buchstaben so selig schmerzliche Erinnerungen knüpfte; nachdenkend legte sie den Brief in jenes geheimnißvolle Kästchen des Wildes; denn immer schien es ihr, als wäre beydes für sie von gleichem Werth.

Die schnelle Reise brachte sie bald dem väterlichen Schlosse näher; es war später Abend, als sie anlangten; herblich rauschten die falben Blätter er dunklen langen Kastanienallee, ein kühler Wind strich unheimlich Sera-

phiniens glühende Wange, und trocknete herbe die einzelnen Thränen, welche sie beuchten, es war ihr so wund, so ängstlich im Herzen, diese heimatliche Gestalt, welche sie so blühend verlassen hatte, waren zum öden Grab geworden, der Gedanke an des Vaters nahen Tod ergriff sie mit zuckendem Schmerz. Langsam rollte der Wagen, als zöge die Hand des Schicksals die Zügel noch zurück, um ihr die peinliche Erwartung grausam zu verlängern. Da heulten die wachen Schloßhunde ihnen entgegen, das Thor öffnete sich, und in wenig Minuten stand Seraphine, an den Arm der treuen Katharine gelehnt, an des Vaters Lager, die Gardinen waren geschlossen, eine liebevolle Mädchengestalt saß an demselben, und winkte leise mit der Hand, den heilbringenden Schlummer nicht zu stören. „Wer ist die Fremde?“ frugen zugleich unwillkürlich der Graf und Seraphine leise Katharinen. „Ach Gott ein wahrer Engel,“ sagte mit gefalteten Händen die Alte, „die jeden Augenblick, welchen sie von ihrer blinden Mutter, die nicht weit vom Schloß ein kleines Häuschen seit wenig Monathen bewohnt, abgewinnen kann, zur Pflege unsern guten Herrn verwendet, ihr allein dankt er seine Besserung.“ Das unwillkürliche Geräusch der Kommenden weckte den Kranken. „Emilie,“ rief er leise, „mit wem sprichst du?“ „Fassen Sie sich auf große Freude,“ lachte halbgeschluchzend die alte Katharine, „ach Gott, Ihre Tochter ist hier;“ und zog die Gardinen, an welche Seraphine und ihr Gemahl hineilten, und mit stummem Entzücken in des Vaters Arme sanken. „Dankt nebst Gott diesem Mädchen für meine Besserung,“ waren seine ersten Worte, und als beyde sich gegen Emilie wandten, ihr die Hand zu reichen, schien ein Zauber ihre Blicke zu fesseln, denn des Malers Züge strahlten ihnen lebhaft in ihr wieder entgegen. Seraphine faßte ihre Hand, während der Graf sie heftig am Arm ergriff, unwillkürlich ausrufend: „Wer sind Sie? Klar muß dieses Trugbild für mich werden, zum zweyten Mal soll es nicht ungerügt mich beunruhigen; können Todte wieder verjüngt auferstehen?“ Diese geheimnißvollen Worte, der Schreckensausdruck, der sie begleitete, Seraphiniens Bewegung, ihr Bemühen sie zu verbergen, steigerten Emiliens unbefangene Miene zur größten Ängstlichkeit und die besorgte Neugierde Kathariniens und des Kranken auf das Höchste. Eine unheimliche Ahnung waltete in allen Gemüthern, und bange harreten sie der Entwicklung entgegen. Da faßte die schüchterne Emilie Muth, und sagte lächelnd: „wenn Sie meinen Zwillingesbruder Emil, jenen reisenden Maler in Italien, kannten, so wird sich leicht diese Ähnlichkeit erklären.“ Seraphiniens Hand zitterte heftig bey diesen Worten in der ihrigen, und ein unwillkürlich leiser Druck sagte der Schwester eine Liebe zu, die dem Bruder nicht angehören durfte. Noch finstrier zog der Graf die dunkeln Augenbraunen, und schien neue Fragen, nur um des Kranken Ruhe willen, gewaltsam zu unterdrücken, doch sein düsterer Blick verrieth nur zu sehr die Bewegung seines Innern; bis Emilie noch vor Einbruch der Nacht zu ihrer Mutter eilte, herzlich froh der unheimlichen Umgebung los zu werden.

Kaum graute der Morgen, so verließ Seraphine schon unruhig ihr Lager, wo kein Schlummer sie gestärkt, und nur ein Bild ihrer Phantasie sie in wachen Träumen verfolgt hatte. Neben dem Vater hatte sie die Nacht zugebracht, jetzt schlich sie hinaus in's Freye, am Naturaltar des Herzens

sehnsuchtsvolles Opfer darzubringen. Herbstlich deckte ein falber Nebel noch die Gefilde, nur der Berge Gipfel vergoldete der Sonne Strahlen, die mächtig bald als Herrscherinn der Welt die feindlichen Schleyer, die noch ihr Hohes verbargen, vor ihrem Glanz entfliehen sah, und ungetrübt verbreitete ihr Segenshauch sich ringsumher, das Morgenlied der Lerche durchdrang die kühle Luft, und allmählich begann das junge Leben in reger Thätigkeit. Seraphine stand auf einem nahen Hügel in sprachlosem Entzücken, und auf der Andacht Schwingen war ihr Herz dem Schöpfer zugewandt. Im Schloßhose fing ein lebendiges Treiben an und störte ihrer Seele Flug, da trieb die Sehnsucht sie den blauen Bergen zu, die unweit ein enges Thal bekränzten, die Gegend war ihr fremd bey ihrem frühern kurzen Aufenthalt in des Vaters Schloß geblieben; nun weidete sich ihr Auge an ihrer Abwechslung, ein Fußpfad leitete ihre Schritte, bald hatte sie das Thal erreicht. Ein freundliches kleines Haus lag, ruhig versteckt, an dem Abhang eines Berges, dessen Anblick sie unbeschreiblich ergriff. Es ist Emils Wohnung, flüsterte ihr eine schmerzlich süße Ahnung ein, sie zögerte sich der Hausthür zu nähern, da rief es laut oben an dem Berg: „Seraphine!“ und das Echo widerhallte den mächtigen Laut. Schüchtern blickte sie auf, und siehe, Emil eilte wirklich von dem Berg herab; ehe sie fliehen, ehe sie sich ermannen konnte, hatte er schon in freudiger Hast ihre Hand ergriffen, und an seine Lippen gedrückt. „Gott Lob! ich sehe Sie wieder!“ rief er, und die Worte drängten sich schnell in feuriger Eile, als müsse er den kargen Augenblick benützen. „Als ich grausam gezwungen ward, den Ort, wo Sie lebten, zu verlassen, eilte ich hieher. Der Ort, wo Sie gelebt, wo Ihr Vater litt, ward meine Heimath, dieß kleine Haus ward mein, ich hatte mir so viel verdient, es kaufen und meiner armen blinden Mutter als Obdach anbieten zu können. Zürnen Sie nicht, wenn eine leise Hoffnung eines beglückenden Wiedersehens mich antrieb, meine Schwester als Pflegerinn Ihres Vaters, mich selbst in seine Nähe zu bringen. Selbst die Äbtissinn, Ihre Freundin, schien diesen Plan zu begünstigen, eine bewährte Anhänglichkeit für meine Mutter, seit ihrer frühesten Jugend, bekräftigte ihn.“

„Wie,“ rief Seraphine erstaunt, „meine Tante die Freundin Ihrer Mutter? welch eine sonderbare Verkettung waltet zwischen uns! Selbst meines Gemahls Betragen bey Ihrem Anblick, bey jenem Ihrer Schwester, schienen Erinnerungen in ihm zu wecken, die sein Wesen auffallend bestürmten; o sprechen Sie, lösen Sie die Zweifel, die wie Erscheinungen einer unbekanntn Geisterwelt mich schaurig umwehen! Theilen Sie mir Ihr Schicksal, jenes Ihrer Mutter mit, vielleicht gibt es mir eine beruhigende Aufklärung.“

„Soll dieser schöne, lang ersehnte, ach! so kurze Augenblick in wehmüthiger Erzählung mir vergehen,“ sagte Emil mit schüchtern beredtem Blick, „soll ich die Leidensgeschichte meiner Mutter, die Ihnen noch fremd ist, nun enthüllen? Kurze Zeit weiß ich sie selbst. Noch kämpft mein Herz mit jenen Bildern, die zitternd nur die arme Dulderinn mir aufgedeckt. Schonen Sie meiner, edle Seraphine! und gönen Sie dem Armen, den nur in Ihrer Nähe des Lebens freundliches Licht umgibt, den einzigen Trost, der Seele schmerzlich süße Begeisterung, die seit dem ersten Augenblick an Mariens Altar mein ganzes Wesen fühlt, zu Ihren Füßen auszuhauchen.“

Erschrocken suchte Seraphine vor des Knienden feurigem Entzücken, vor ihrem eigenen Herzen zu entfliehen; sie legte die ganze Kraft weiblicher Würde und strenger Tugend in einen strafenden Blick, vor welchem Emil schüchtern ihre Hand entfiel, die er heftig gefaßt hatte, die Zürnende zurückzuhalten. „Lassen Sie dieß die letzte Unterredung zwischen uns seyn,“ sprach sie mit wankender Stimme, „verlassen Sie mich, wir dürfen nie — nie uns wiedersehen, leben Sie wohl — ewig wohl!“

(Die Fortsetzung folgt.)

Schauspiel.

Im k. k. Theater nächst dem Kärnthnerthor den 24. April zum ersten Male und zum Vortheile der Dlle. Julie Umer: Alfred der Große. Heroisch-pantomisches Ballet in drey Aufzügen von der Erfindung des Hrn. Umer, Balletmeister der k. k. Hoftheater. Die Musik vom Hrn. Grafen W. Robert von Gallenberg.

Der Inhalt des Ballets ist ungefähr folgender. König Alfred der Große (Hr. Tagioni), durch die Dänen des angelsächsischen Reichs verlustig, und nur begleitet von seinem Pagen Oliver (Mad. Rozier), kommt als Flüchtling in eine Gegend, wo Jackson (Hr. Nisinger, Vater), früher unter den Waffen, jetzt auf einem Landgute als Wächter lebt. Beide, der König sowohl als der Page, sind verkleidet. Mit schreckendem Geräusche nahen sich dänische Soldaten, um Alfred aufzugreifen, der jedoch versteckt hinter eine Eiche der Gefahr glücklich entgeht. Der fürsorgenden Bitte seines treuen Pagen verdankt er Speise und Trank aus den Händen der Tochter Jacksons (Dlle. Julie Umer). Die Mutter (Mad. Horschelt) stürzt eifernd und drohend herbey, voll Besorgniß über die galante Dankbarkeit des Pagen. Der Vater schlichtet ruhig den Streit und gewährt den beyden Umherirrenden trotz aller Gegenreden seines zänkischen Weibes in seinem Hause einen schirmenden Aufenthalt. Alfred, der in Jackson einen seiner Krieger aus bessern Tagen erkannt hat, entdeckt sich diesem jetzt als König. Jackson zeigt sich durch abgemessenes Betragen eines solchen Zutrauens würdig. Bey einer Mahlzeit im Schatten der Bäume wächst die lebendige Mannigfaltigkeit der Empfindungen. Jackson trinkt auf die Gesundheit Alfreds, indem er auf ein im Dienst des Königs früher erworbenes Ehrenzeichen hinweist. Die Freude erwacht, und damit sie recht frey spiele, hohlt Jacksons Tochter eine Laute, welcher Alfred oder vielmehr Wulff nach seinem angenommenen Nahmen so reizende Töne entlockt, daß es zwischen dem Pagen und der jungen annehmen Wirthinn zu einem Tanze kommt und selbst der Murrkopf von Mutter zu staunen anfängt. Ein Glück bringt das andere. Aus der Nachbarschaft zieht ein jubelnder Schwarm junger Leute herbey, um die Thür des Hauses mit Blumen zu schmücken, worin nach allgemeiner Anerkennung die tugendhafteste Schönheit wohnt, Fanny (Mad. Brette), die Braut des Jünglings, der im anzustellenden Scheibenschießen siegen wird. Keiner der Jünglinge trifft das Ziel, einen angebundenen Vogel. Jetzt kann Alfred der Lust des Versuchs nicht widerstehen, er zielt und thut den Meisterschuß. William (Hr. Brette), der Fanny schon als die Seinige betrachtete, ist heftig bewegt. Eben so siegt Wulff auch im Tanze, begibt sich jedoch seines Rechts zu Gunsten Fanny's und Williams. Die Freude des Festes wird auf einmahl unterbrochen durch die Ankunft einer Schar Dänen, auf deren Fahne die Losung steht: „Tod dem, welcher Alfred verbirgt.“ Wiederum wacht das Glück über Wulff. Auf einem nahen Hügel erscheint Alswith (Dlle. Millidre), Tochter des Grafen Edelberth (Hr. Desefani) mit Blicken der Verzweiflung Hülfe ersehend gegen die Feinde, die ihren Vater gefangen in Ketten fortschleppen. Wulff folgt dem Rufe, unterstützt von seiner kampflustigen Umgebung. Nur die Frauen bleiben zurück, entgegen harrend dem Ausgange.

Beym Anfange des zweyten Akts erscheint Alswith unter ihren weiblichen Dienerinnen mit allen Zeichen der entsetzlichsten Unruhe über das Loos ihres Vaters. Welche Freude, als Wulff ihn gerettet zurückführt und die leichte Wunde, die er bey seiner großmüthigen That empfangen, obendrein plötzlich geheilt wird durch die zärtlichen Blicke, die ihm Alswith als Balsam schenkt. Die Erschöpfung bereitet einen tiefen Schlaf

über ihn aus, und nehmen wir an, wie wir ja wohl müssen, daß Träume von der Geliebten ihn in einen eigenen magnetischen Zauberkreis versetzen, so ist's in der That kein Wunder, wenn er über der innern Musik die äußere eine Zeit lang überhört. Diana Alswith betrachtet ihren schlafenden Endymion mit heimlichem Entzücken und spielt auf sein und ihr Herz durch die Blumenkränze an, womit sie als Anführerin eines tanzenden weiblichen Chors sein Lager schmückt. Endlich erwacht er, wenn Amor der langeschende Schelm ihm nicht schon früher aus den Augen geblinzelt hat, und nun werden die innern Angelegenheiten schnell in's Reine gebracht. Damit konnte Odun (Hr. Nozler), verlobt mit Alswith und Befehlshaber der Angelsachsen, der zum Zeichen des Sieges über die Dänen eine Fahne zurückbringt, unmöglich zufrieden seyn; doch trat er, sich selbst überwindend, zurück bey der Kunde von der glänzenden Waffenthat Wulffs. Nicht so leicht beruhigte sich Alswith, indem sie die vermeinte dunkle Geburt des Geliebten mit den höheren Ansprüchen ihres Standes verglich. In einem vertrauten Gespräch mit Wulff findet sie auf einmahl einen Ausweg aus dieser drückenden Enge, wenn nähmlich Wulff Alfred den Großen wieder auf den Thron zu setzen vermöge, dann habe er durch die Größe einer solchen That jede Ungleichheit der äußern Verhältnisse ausgeglichen und sie dürfe ihm im Angesicht des ganzen Landes ohne Scheu ihre Hand reichen. Wulff, außer sich vor Freude über den Schwung dieses Gedankens, betrachtet schon als gethan, was erst geschehen soll. Ritter erscheinen mit ihren Damen, begleitet von Dorfbewohnern, um dem Grafen Edelberth so wie dem tapfern Odun Glück zu wünschen. Tänze, verschieden wie die Bestandtheile der Gesellschaft, feyern den festlichen Augenblick im Rittersaale, mahlen gleichsam die mancherley Farben des Glücks, welches durch die sichtbare Liebe zwischen Wulff und Alswith noch einen seelenvolleren Charakter bekommt. Alles gewinnt ein anderes Ansehen durch das Herbejehen des Pagen, dessen unruhige Blicke und Bewegungen die Nähe der Dänen verkünden. Bey dem Bilde Alfreds wird der Geist der Rache und des Sieges beschworen. Unter Odun und mit Edelberth und andern Bewaffneten bricht Wulff zum Kampfe auf, während dieses Vorganges fast verrathen durch die Liebe, Besorgniß und Bewunderung derer, die in ihm Alfred kennen.

Mit dem dritten Akte öffnet sich das Lager der Dänen und zeigt die Krieger, während der durch ein Geschäft gebothenen Entfernung ihres Anführers, in einer Lustigkeit, die von selbst zum Tanz wird bey der Auflösung kriegerischer Zucht und Ordnung. Alfred, der im Lager als blinder Harfner umherschleicht, geführt von Oliver, beobachtet und benützt diese Stimmung. Die Laute wirkt in seiner Hand, wie Oberons Horn. Gothrun (Hr. Reiperger), Feldherr der Dänen, kehrt in's Lager zurück, faßt Argwohn gegen Wulff und seinen Begleiter, wird aber von der unruhigen Gesinnung der Krieger, die Wulff wegen seiner Gefänge in Schutz nehmen, gezwungen, sich mit Verjagung der beyden Verdächtigen zu begnügen. Wulff überfällt darauf die sorglosen ausgespähten Dänen mit seinen Sachsen, verrichtet Wunder der Tapferkeit und wird, nach entschiedenem Kampfe, feyerlich als Sieger ausgerufen. Er gibt sich als Alfred zu erkennen, nimmt unter allgemeinem Jubel die verlorene Herrschaft zurück und reicht Alswith der Geliebten jetzt als Gemahl seine königliche Hand.

Man ist absichtlich in der Erzählung ausführlich gewesen, theils wegen der unterschiedenen Begünstigung, womit das Publikum in den drey bisherigen Vorstellungen dieses Ballet ausgezeichnet hat, theils, weil das öffentlich mitgetheilte Program nur kurz das Wesentlichste berührt. Das größte Lob verdient die reiche Mannigfaltigkeit der Situationen. Der erste Akt ist fast durchgehends in einem einfachen ländlichen Styl gehalten, der nur gegen das Ende durch die plötzliche Erscheinung Alswiths sich etwas anders gestaltet. Ihr Ruf um Hülfe, so wie das Vorüberziehen der dänischen Soldaten, bilden dabei sehr passend einen kriegerischen Vorgrund, der mit Erfolg auf das Kommende hindeutet. Der zweyte Akt glänzt hauptsächlich durch Verherrlichung der Liebe. Trübsinnige Beobachter könnten finden, der Tanz sey hier nicht immer gehörig motivirt. Da aber selbst im Leben die Motive der Liebe nicht immer klar sind, so muß man um so eher dem Ballet in diesem Punkte eine gewisse Freyheit erlauben. Gegen Ende des zweyten Akts nimmt die Bewegung immer mehr zu, fröhlicher Lebensdrang

entfaltet in den verschiedenartigen Tänzen der Ritter und Landleute sich auf die anmuthigste und natürlichste Weise; denn wollte eine historische Ansicht etwa strenge Abstufung der Stände verlangen, so ließe sich wohl am Ende noch fragen, ob Alfred der Große überhaupt und besonders so viel tanzen dürfe. Aber auf welche Klippen und in welche Öde würde das Ballet bey solchen Forderungen gerathen! Erlaubt doch selbst *Noverre*, der Aristoteles der Balletmeister, dem Mentor ein mäßiges Tänzchen in Übereinstimmung mit seinem Charakter. Im dritten Akte erreicht die Handlung ihre Höhe, die angelegten Federn springen, und der Krieg steht vor uns in der ganzen eruchten Fülle seiner wechselnden Bilder. Mit künstlerischer Einsicht hat Hr. *Umer* die Handlung so geordnet, daß die Erwartung bey dem Schluß des ersten und zweyten Aktes auf der Spitze steht. Auf diese Art steigt das Interesse fortwährend, bis es sich zuletzt in die vollständigste Befriedigung auflöst. Zweckmäßig ist besonders durch *Alswith* der erste Akt mit dem zweyten verbunden. Ihr Verschwinden und Wiedererscheinen gibt einen Faden, an dem sich die Phantasie mit Leichtigkeit orientiren kann. Die Verkleidung Alfreds bringt zwar in das Spiel der handelnden Umgebung eine große Lebendigkeit und Abwechslung, die der Zuschauer mit Vergnügen theilt, allein auf der andern Seite erschwert sie auch die klare Durchführung. Der Verfasser hat mit löblicher Anstrengung dieses Hinderniß zu beseitigen gesucht. Die Kritik könnte an manchen Stellen über die zu lange unverhältnißmäßige Dauer der Tänze Klage führen, denn der Charakter des heroischen Ballets erfordert vorzugsweise einen raschen Fortschritt, zumahl in der Mitte und gegen das Ende. Aber wie ein tüchtiger Feldherr auch gegen die gewöhnlichen feststehenden Regeln der Kriegskunst handeln darf, wenn er die gewagte Abweichung durch den Muth und den Geist seiner Mannschaft wieder gut zu machen weiß, so darf auch der Balletmeister, um hier einmahl scherzhaft das Entfernteste zusammenzustellen, die Tänzer über die nach der Theorie erlaubten Grenzen hinaus anwenden, wenn ihre glückliche Praxis das Unzweckmäßige wieder ausgleicht. Der laute Beyfall des Publikums hat darüber entschieden. Die öffentliche Anerkennung, nicht immer das gültigste Zeugniß für den Werth eines Kunstwerks, hat doch mehr als irgendwo bey der Aufnahme eines Ballets Gewicht.

Unter den herrlichen Dekorationen überraschte vorzüglich diejenige, womit sich der zweyte Akt eröffnet, höchst angenehm, den Saal eines ländlichen Schlosses darstellend. Die grünen Bäume grühten gar anmuthig durch die gothischen Fenster und ihre dunkle Umgebung herein, und wenn irgend eine kunstliebende Seele auch daran Ärgerniß nehmen wollte, als an einer seltsamen Verirrung des barbarischen Mittelalters, so mußte sie sich doch wieder verfühnen bey dem Anblick der Liebesgötter, die neben dem schlafenden Alfred Wache hielten. Der Künstler, der diese Verzierung angegeben hat, ist ein feiner Menschenkenner, er verstößt lieber gegen die Zeiten als gegen die Herzen. Auch in dem Rittersaale fand das Auge Gegenstände in Menge, um sich zu laben.

Der gediegenen Pracht des Örtlichen entsprach der Aufwand des geschmackvollen und zugleich einfachen Anzugs vollkommen. Vorzüglich nahm sich eine weibliche weißgekleidete Gruppe sehr gut aus. Der weiße Stoff hatte eine ungemeine Frische, er schien zu athmen. Mögen Kennerinnen keinen Anstoß an dem Ausdruck nehmen, der nur deßhalb etwas poetisch aussieht, weil uns die Kunstsprache der Toilette abgeht.

Die Tänze wurden mit rauschendem Beyfall aufgenommen. Indem wir uns an diesen hinreißenden Eindruck erinnern, finden wir uns zugleich auch abgeschreckt, unsere einzelne lobpreisende Stimme darüber noch einmahl laut werden zu lassen. Es wird deßhalb nur bemerkt, daß der Enthusiasmus bey der dritten Vorstellung noch eben so stark war, als bey der ersten. Doch können wir nicht verschweigen, daß *Milidre* mit Händen und Füßen so zierlich gegen die Gewalt der Zeit protestirte, daß alle Zuschauer, die nicht mehr zu der ganz jungen Welt gehören, in ihr mit Vergnügen die Macht der Seele über den Körper verehrten. *M. Julie Umer* reichte der Meisterinn durch ihre Kunst die Hand, und zeichnete sich außerdem aus durch den bescheidenen Anzug und eine eigenthümliche sittliche Grazie. Hr. *Tagliani* erwies dem Alfred als Tänzer alle Ehre, und suchte besonders auch im Geberdenspiel und Anstande seine schwere Aufgabe zu lösen. Herr und Mad. *Nozier* zeigten Feuer und Kraft in ihrer

immer wieder von neuem bewunderten Weise. Um das Gesagte mit dem schicklichsten Schluß zu runden, fügen wir hinzu, daß Hr. Namer während allen drey Vorstellungen mehrere Male gerufen wurde.

Die Musik zu diesem Ballette, vom Hrn. Grafen von Gallenberg, ist melodiös, dienreich, effektvoll, und zeigt eben so sehr von Korrektheit als Eleganz des Styls. Hauptsächlich ist vom Tonseher auf den steten Wechsel beyder Orchester des blasenden und streichenden hingearbeitet. Hier hat der Verfasser mit Umsicht die Motive auf die verschiedenen Flügel vertheilt, und die ihrer Natur nach verschiedenen Register des Klangs mit vieler Klugheit gebraucht. Dabey sind die singenden Instrumente, z. B. Klarinette und Oboe reichlich bedacht, oft in einem solchen Grade, daß die physische Kraft der Blasenden vielleicht zu sehr angestrengt wird. Doch sind diese Solo's dankbar, und werden dafür mit Fleiß vorgetragen.

In mehreren Stellen zeigt sich die italienische Freyheit, wenn z. B. das Violinorchester in Unisono geht, und die Harmonie von den blasenden Instrumenten dazwischen fortgeführt wird. Der Styl ist brillant und reich an Gradationen, wie es der Gang des Ballets erfordert, besonders wenn aus einem Solo ein Ensemblestück, und zuletzt ein Chor sich entspinnt. Doch fallen dem aufmerksamen Beobachter mehrere solche Steigerungen auf, welche mit Rossini große Ähnlichkeit haben. Dieß gilt hauptsächlich von der tautologischen Art, wenn immer eine höhere Terg bey der Wiederholung der Idee, und bey der zweyten Reprise eine höhere Setze hinzukommt. Der Gebrauch der Posaunen ist kühn, besonders im ersten Finale, wo die Bassposaune im $\frac{3}{8}$ Takt, Allegro, as, g, fis, zwey oder drey Mal nach einander zu nehmen hat. Der Kontrafagott würde hier genug verstärken, und die Posaunen das erste Achtel effektreich angeben. Eben dieß gilt von den Stellen im $\frac{1}{4}$ Takt, wo dieses Instrument ein Achtel theil pausirt, und drey Achttheile im Staccato nachschlagen muß. Die Klarini würden dieß effektvoller hervorbringen. Die Stelle in C-dur, wo die Herolde das geschriebene Urtheil vortragen, welches Tod demjenigen verkündigt, der Alfred verbirgt, ist sehr brillant und reich an Ideen. Der Marsch in B-dur, welchen der militärische Musikchor salhalco spielt, als Alfred zum Ritter geschlagen wird, bringt eine so außerordentliche Wirkung, einen solchen musikalischen Sturm in den Gemüthern hervor, daß er unter Äußerungen des ungestümsten Beyfalls wiederholt werden mußte.

Noch müssen wir eines Ensemblestücks erwähnen, in A-dur, welches zu Anfang des dritten Akts von dem Chor getanzt wird. Eben so ist die Scene in D-dur lebendig, bey welcher die Brücke einstürzt. Die Musik hat im Ganzen sehr angesprochen und erkeut sich ungemeiner Theilnahme im Publikum, besonders unter den Ballett Liebhabern.

Ursprünglich war diese Musik in Neapel für das Ballet „Macbeth“ geschrieben, und der Hr. Verfasser hat es hier mit einigen Abänderungen dem „Alfred“ angepaßt.

Für Liebhaber der Botanik.

In den Gewächshäusern des k. k. Hofgartens zu Schönbrunn blühen jetzt folgende Gewächse:

- Azalea coccinea*. Aus Nordamerika.
- Bigonia stans*. Eschenblättrige Trompetenblume. Vom wärmeren Amerika.
- Clerodendrum purpureum*. Purpurrother Loosbaum.
- Driandria floribunda*. Aus Neuhoolland.
- Epidendrum aloefolium*. Aus Südamerika.
- Hakea saligna*. Aus Neuhoolland.
- Hibetia grossularoides*. Aus Neuhoolland.
- Paeonia Moutan*. Moutan-Päonie. Aus China.
- Sterculia Balanghas*. Cyförmiger Stinkbaum. Aus Ostindien.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.